

Mike Mateescu ist stolzer Nachfahre einer transsilvanischen Ahnenreihe. Er lebt und arbeitet als Redaktor und Texter in der Stadt Zürich. Er hat keinen Job und keine Hobbys, aber jede Menge bezahlter Arbeit. Und er führt eine langjährige Liebesbeziehung mit der englischen Sprache.

MIKE MATEESCU

DER KÖNIG VON WIEDIKON

Kriminalroman

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Martina, Pascal und Wau

Mit besonderem Dank an David Gilg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: birdys / photocase.de
Umschlaggestaltung: Franziska Emons-Hausen, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Irène Kost, Biel/Bienne (CH)
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2018
ISBN 978-3-7408-0273-8
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmässig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

«Ich fühle mich nicht mehr sicher in Zürich.»

Unter der Führung von Monika Mayer-Daguette sieht die Stadtpolizei weiterhin keinen Handlungsbedarf gegenüber der Chaoten-Gruppierung «Schandbratzen». Nun regt sich sogar im linken Lager Widerstand.

Knapp sieben Wochen sind seit den spontanen Ausschreitungen am Escher-Wyss-Platz vergangen. Als Reaktion auf das harte Durchgreifen der Stadtpolizei rief eine Gruppe Autonomer namens Schandbratzen am Folgetag auf Twitter den «Krieg gegen das Kapital» aus. Es folgten die Verwüstung vom Hauptsitz der «Sparkasse Nordwest» und ein Brandanschlag auf das Autocenter der «Spirelli AG». Selbst vor einem Hack der Website der Stadt Zürich schreckte man nicht zurück. Unter dem Hashtag #ZüriLöscht wurde das Internet aufgerufen, Server der Stadtverwaltung zu attackieren.

Noch keine Verhaftungen

Trotz vermehrter Strassenkontrollen, zahlreicher Verhöre und Hausdurchsuchungen sei noch keine Verhaftung erfolgt, erklärte Mayer-Daguettes Sprecher Sergio Benaglio. Nationalrat Friedolin

Böckli äusserte in einer «Club»-Sendung Unmut über diese Zurückhaltung. «Beim Nachtleben hat unsere Sicherheitsvorsteherin immer hart durchgegriffen. Weshalb gibt sie sich bei Tageslicht so zaghaft?» Ähnliche Töne hört man vom geschädigten Gewerbe. Etwa Vera Berger, Betreiberin des Nachtclubs «Raveyard» an der Langstrasse, der an einem Sonntagnachmittag von Vermummten gestürmt und verwüstet wurde. «Die sagen, das seien nur Chaoten, aber ich fühle mich nicht mehr sicher in dieser Stadt. Diese Schandbratzen sind Terroristen.» Harte Worte auch aus der Autobranche. «Wir wissen noch genau, wer schon damals der Polizei vorstand, als falsche Schweizer Soldaten unsere Stadt tyrannisierten und ein Drogensyndikat die Gesundheit unserer Kinder bedrohte», wettert Antonio Spirelli vom «Spirelli Autocenter», das einen massiven Sachschaden hinnehmen musste.

Im bürgerlichen Lager macht sich nur noch Hardliner Karl Ebner für seine Stadtratskollegin stark. «Wir stimmen überein, dass Handlungsbedarf besteht. Aber ein Hüftschuss kommt für uns

nicht in Frage.» Eine Intervention wolle gut überlegt sein und müsse ihr Ziel rasch erreichen. Für den zögerlichen Kurs macht er mitunter den politischen Gegner verantwortlich. «Einerseits halten die Linken die schützende Hand über ihre randalierenden Genossen, während sie uns gleichzeitig auf die Finger klopfen, wenn wir agieren wollen.»

Angst vor Eskalation

Aus Insiderkreisen heisst es, in der Urania-Wache scheue man die offene Eskalation. Besonders

im Hinblick auf die wüste Strassenschlacht, die der Räumung des Brunx-Areals in Zürich-Friesenberg im vorigen Jahr folgte. Benaglio gibt sich auch hier bedeckt. «Gehen Sie davon aus, dass unsere Antwort in Arbeit ist. Die Einsatzkräfte stehen nicht herum. Sie stehen bereit.»

DieMitte.ch/Netz

Erstellt: 30. April, 16:48 Uhr

Mathias Krummenacher

811 Kommentare

1

Sonntag, 5. Mai, 21.17 Uhr, Akku: 23 %

«Das wär doch ein Fall für dich. Verletzte, Vandalismus. Eine ganze Stadt in Angst und Schrecken.» Hans-Ueli «Hukki» Zünd (45) lehnte sich übers Terrassengeländer seiner Eigentumswohnung. Unten schob sich die Limmat zwischen dem diesseitigen Wipkingen und dem Industriequartier Zürich-West träge aus der Stadt. Jenseits des Flusses stieg eine Rauchsäule in den Nachthimmel, direkt neben einem futuristisch angehauchten, abgestuften Hochhaus. Elektronisches Heulen lag in der Luft.

Enitta Carigiet (25) nippte an ihrem Mineralwasser und war froh, den furiosen Containerbrand aus sicherer Distanz betrachten zu können. «Eher weniger.»

«Warum denn nicht?», blaffte Zünd. «Du bist schliesslich Privatdetektivin.»

«Wie Sie schon sagten. Verletzte, Vandalen, Angst und Schrecken.» Die Sirenen hatten den Tatort erreicht. Sie gehörten Feuerwehr und Polizei. Dunkle Gestalten huschten zum Ufer.

Zünd grunzte. «Jemand muss diesen Vollwinkeln doch das Handwerk legen. Die nehmen noch die ganze City auseinander.»

Enitta wandte sich den verbliebenen Gästen zu. Es war Herrn Zünds Ruf als Partykönig geschuldet, dass so viele an einem Sonntagabend ihren Weg hierher gefunden hatten. Noch immer standen gut drei Dutzend Leute auf dem verwinkelten Riesenterrassengelände herum.

Das Spektrum reichte von urbanen Holzfällern bis zu Anzugträgern. Selbst diesen Kornelius Wohlleber-Irgendwas hatte sie vor einer Stunde im Eingangsflur gesehen. Seiner Immobilienfirma «Propatti-Renovis AG» gehörte etwa die Hälfte der Panzerschränke auf der anderen Flussseite. Und wenn sich diese

unterschiedlichen Lebensläufe auch nicht aus dem Weg gehen konnten, so gelang es ihnen dennoch vorzüglich, sich gegenseitig zu ignorieren. In Zürich, wo an den gefragtsten Orten stets knappste Platzverhältnisse herrschten, war diese Fähigkeit überhaupt eine Grundvoraussetzung.

Sie selbst war Zünds Einladung auch nur deshalb gefolgt, weil er unablässig gebettelt hatte. Seit über einem Jahr trank sie keinen Alkohol mehr, und in wenigen Stunden würde der wichtigste Tag seit ihrem Umzug nach Zürich anbrechen. Es stand so viel auf dem Spiel, dass die Ungeduld kaum auszuhalten war. Sie würde schon sehr bald aufbrechen müssen.

Eine Dame, welche die fünfzig würdevoll überschritten haben mochte, trat ans Geländer und begutachtete den Einsatz vor dem Hochhaus. Sie war von schlanker Statur, trug eine hübsche Halskette und die grauen Haare kurz. Während des Abends war sie immer wieder in Zünds Nähe gewesen.

Sichtlich unwillig drehte er sich zu ihr um. «Vielleicht weisst du ja was drüber.»

«Wie meinst du das?», fragte sie sanft.

«Das waren doch gewiss wieder deine Jungs.»

«Sagtest du *wieder*?»

«Na, diese Rotzlöffel, diese ... diese ... Wie nennen die sich doch gleich?» Er stufte Enitta an. «Hilf mir, Mädchen.»

«Schandbratzen.»

«Genau.» Anklagend wies er zum Hochhaus, dessen Fuss von blauen Rundumleuchten erhellt war. «Seit Wochen terrorisieren die unsere schöne Stadt mit ihren saublöden Streichen. So was hast du früher ja auch gemacht.»

Sie lächelte gütig. «Wann soll das denn gewesen sein?»

«Na, damals, im Dings ... mit diesen Typen ... diesen ...»

Der Rest des Satzes ging in einem Knurren unter. Er blickte in sein leeres Glas, als würde ihm soeben bewusst, dass er zu viel getrunken hatte.

«Ja?»

Er erwiderte ihren Blick nicht. «Du weisst ganz genau, wie schlecht ich mit Namen bin.»

«Ich weiss vor allem, wie gut du darin bist, sie zu vergessen», antwortete sie wehmütig.

Er starrte noch einen Moment vor sich hin, bevor er mit verbissener Miene in seine Manteltasche griff. «Die Party ist vorbei», brüllte er, holte eine Handvoll Münzen hervor und schleuderte sie trotzig auf den Boden. Wie ein Ninja, der sich mit einer Rauchbombe aus dem Staub machen wollte. Auf öffentlichem Raum hätte dieser Trick vielleicht funktioniert, hier verfehlte er seine Wirkung. Bevor der letzte Einfränkler zur Seite gekippt war, bückten sich jüngere Gäste nach den Münzen, während ältere Semester – das Spektakel wohl gewohnt – mit unpässlichen Mienen zurückwichen. Schon hatte Zünd Enitta beim Handgelenk gepackt und sie in die Wohnung entführt.

«He!», schaffte Enitta zu sagen, als sie vor der Kochinsel haltmachten.

Zünd ignorierte ihren Protest und beugte sich über ein teuer aussehendes Display auf der Oberseite, das vier Kochplatten abbildete. Mit einem Wisch verblassten die unterschiedlich grossen Kreise und machten Platz für mehrere Browserfenster. Beschwörend liess er seine Hand über den Horizontalmonitor kreisen. «Wo hast du sie versteckt?», murmelte er. Endlich fand er den richtigen Schalter, und eine schier unendliche Liste ratterte herunter. «Neueste Technologie», erklärte er. «Man kann darauf Pfannen erhitzen und gleichzeitig Fussball schauen. Ausserdem habe ich da meine ganze Musikbibliothek darauf. Ein wirklich cleverer Trick der Herstellerin, um uns Männer an den Herd zu locken.» Lauschige Klänge, die gut zu einer spätabendlichen Strandfeier gepasst hätten, rieselten aus den Lautsprechern an der Decke.

Die Terrasse entvölkerte sich, doch Zünd schenkte den Leuten keine Beachtung, sondern eilte aus der Küche.

Sie folgte ihm ans Ende des Korridors in einen schummrigen Raum. «Was, äh, tun wir in Ihrem Schlafzimmer?»

Keine Antwort.

Einen Moment überlegte sie zu gehen, als grelles Licht aus

einem begehbaren Wandschrank in den Raum strömte. An dessen Wänden hingen die teuersten Rennräder, die Enitta je gesehen hatte.

Zünd stützte sich auf den Sattel eines stehenden rabenschwarzen Militärvelos. «Meine Kunstsammlung. Für den Keller viel zu schade. Und das dort oben gehört nun dir.»

Zaghaft trat Enitta vor ein Herren-Rennrad, dessen Wert sich auf mehrere tausend Franken belaufen mochte.

«Nicht so scheu. Nimm es herunter.»

Das Gefährt wog kaum etwas. Schlanker kaffeebrauner Ledersattel, braune Griffe, himbeerroter Rahmen, weisse Reifen und blitzblanke Speichen.

Er kramte ein Werkzeug aus einem Metallkasten und begann die Räder festzuziehen. «Wie läuft die Suche nach deiner Schwester?»

«Ich träume oft von ihr.»

Er nickte auf eine Art, die beinahe betroffen wirkte. Unschlüssig wiegte er das Velo hin und her.

«Warum würden Sie mir etwas so Teures schenken?»

Zünd starrte auf den Boden. «Ich habe Fehler gemacht, Mädchen. Ich weiss, dass ich eine ganze Menge Menschen bitter enttäuscht habe.»

«Mich nicht.»

Auf seiner sonst undurchdringlichen Maske zeichnete sich ein entferntes Lächeln ab. Sachte schüttelte er den Kopf. «Ich hatte einen Unterschied bewirken wollen, doch dieser Erfolg blieb mir verwehrt.»

«Sie sind der einflussreichste Veranstalter von Zürich. Wenn jemand diese Stadt geprägt hat, dann ja wohl Sie.»

«Die Zeiten haben sich geändert. Die Macher von einst haben bloss Geld im Kopf, und die nächste Generation will einfach nur dazugehören – egal, zu was. Bald wird der letzte Freiraum dieser Stadt verschwunden sein, weil Leute wie Wohlleber-Reibach selbst die hinterletzte Brache vorsorglich mit Beton übergiesen. Dabei hatte ich schon lange vor dem Sharknado gewarnt. Einem wüsten Donnerwetter aus Immobilienhaien, die über Zü-

rich hereinbrechen und nicht genug zwischen die nimmersatten Kiemen kriegen würden. Doch damit ist nun Schluss.»

«Was wollen Sie denn dagegen tun?»

Er erhob sich theatralisch. Alle Ironie war aus seinem Gesicht gewichen. «Ich werde es ihnen zeigen, Mädchen. Ich werde diesen gierigen Bastarden eine Ohrfeige verpassen, die sie niemals vergessen werden.»

«Sie machen mir Angst, Herr Zünd.»

«Ach was. Ist alles im Rahmen. Wirst schon sehen.» Er streckte ihr das Velo hin. «Zu diesem Zweck muss ich heute Nacht zu einer geheimen Mission aufbrechen. Zum letzten Abendmahl. Magst du mich begleiten?»

«Ich hab morgen leider volles Programm.»

«Dauert auch nicht lange. Ist quasi um die Ecke.»

«Ich kann wirklich nicht ...»

«Dolcenitta», tadelte er. «Wollte ich dir an die Wäsche, so bräuchte ich dich nicht hinaus in die Nacht zu locken. Stehst schliesslich schon in meinem Schlafzimmer.» Er seufzte und reichte ein Bügelschloss nach. «Na schön. Lass deinen alten Ladygöppel einfach abgeschlossen vor meinem Haus stehen. Ich werfe ihn dann gleich morgen früh in die Limmat.»

«Herr Zünd», schimpfte Enitta.

«Deine Leichtgläubigkeit ist schnuckelig.» Seine Hand war bereits beim Lichtschalter. «Eins noch. Bring das Velo nächste Woche zum Mechaniker. Für einen Rundumcheck. Die Rechnung geht an mich.» Er schaute ihr tief in die Augen, wollte noch etwas sagen, doch dann löschte er das Licht und verbarrikadierte sich im Badezimmer.

Draussen liess Enitta einen letzten Blick über das Hollandvelo schweifen, das ihr in den vergangenen zwei Jahren gute Dienste erwiesen hatte. Wehmütig entlockte sie der Klingel ein letztes Mal diese helle, klare Melodie. Als der Kies unter ihren nagelneuen Reifen knirschte, überkam sie ein mulmiges Gefühl. Der Gedanke, dass sie besser mit Zünd mitgegangen wäre, liess sich nur schwerlich abschütteln. Aber so war das halt mit Fehlern. Man musste sie erst begehen, um sie zu erkennen. An den

schmalen Sattel des Gefährts würde sich frau erst gewöhnen müssen, aber die Pedale verleiteten jetzt schon zum Rasen. Bereits hundert Meter später erschien ihr die verborgene Botschaft des Gefährts unübersehbar.

2

Montag, 6. Mai, 07.33 Uhr

«Wie lange liegt er da schon?» Kriminaldetektiv Jakob «Mette» Mettmenstetter (54) schob sich einen Pfefferminzkaugummi zwischen die Zähne.

Forensik-Chef Dietmar Peschmodt (46) zupfte an seinem Overall. «Wir bestimmen die Tatzeit auf etwa drei Uhr früh.»

Mette schielte auf seine Armbanduhr und kam wieder hoch. «Viereinhalb Stunden.»

An seiner Seite tauchte eine schlanke Frau mit mädchenhaften Gesichtszügen und dunkelbraunem Bob auf. Jena Thorbach (28), seine neue Partnerin. «Warum wurden wir erst jetzt verständigt? Auf diesem Areal scheint ständig jemand wach zu sein.»

Er blickte zu den farbverschmierten Geschäftsfassaden. Von der zarten Korona der Morgensonne umfungen standen dunkle Gestalten auf dem Flachdach und starrten herab. «Wir sind hier halt nicht sonderlich willkommen.»

Thorbachs blaue Augen vermittelten Unverständnis.

Mette fiel ein, dass sie erst vor zwei Monaten von Luzern weggezogen und darum nur wenig mit den Eigenheiten des fünfzigtausend Quadratmeter grossen Grundstücks vertraut war. «Die Scheuermatt befand sich bis ungefähr 2007 im Besitz der <Vlaks-Maeder AG>. Danach wurde die Anlage von einer Stiftung aufgekauft und mit Hilfe der Stadtverwaltung in eine Art Sozialexperiment verwandelt. Künstler und andere Kauze hausten in diesen Blöcken. Vor etwa zwei Jahren ging es dann rasch bergab. Übergriffe, Einbrüche. Irgendwann verabschiedete sich die Stadt aus dem Projekt, und auch die von der Stiftung beauftragte Sicherheitsfirma zog sich zurück. Übrig blieb eine von Punks bewohnte rechtsfreie Zone.» Und weil sich der Stadtrat jahrelang mit seiner Beteiligung am «Leuchtturmprojekt Kulturviertel» gebrüstet hatte, fielen die Ermittlungen im Mordfall

nun nicht wie üblich an die Kantons-, sondern die Stadtpolizei. Ein Vorzeige-Politikum.

«Ist offiziell noch immer Privatgrund», warf Peschmodt ein.

«Auch nur auf Papier. Darum hatte es niemand pressant, uns anzurufen.»

Peschmodt räusperte sich. «Wegen dem eigentlichen Grund unserer Anwesenheit.»

«Genau», beeilte sich Mette zu sagen und musterte den langen Körper, als Peschmodt das Laken vorsichtig entfernte. Das verrenkt daliegende Opfer trug einen beige Designermantel, lackierte Schuhe und grau schimmernde Hosen. Zweifelsfrei die bestgekleidete Leiche seiner Karriere. Ausserdem war sie von mehreren Dutzend Einfränkern umgeben. Ein Häufchen der silbernen Münzen ragte sogar aus ihrem aufgerissenen Mund. «Dann werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.»

«Freiwillig hat er die wohl kaum verspeist», tadelte Thorbach.

Peschmodt nickte und fasste sich vorsichtig an den Kiefer. «Wir können von Tod durch Ersticken ausgehen.» Er hob eine Abkantzange hoch. «Vermutlich wurde er zuvor ausser Gefecht gesetzt. Möglicherweise ein Schlag auf den Rücken, denn sein Kopf weist keine Wunde auf. Näheres lässt sich erst nach der Obduktion sagen.»

«Trug er Wertgegenstände bei sich?»

Peschmodt reichte zwei Plastikbeutel. «Ein Mobiltelefon und eine Lederbörse.»

Thorbach griff nach dem Handy. «Sperrcode», murmelte sie.

Mette öffnete die Lederbörse und zückte eine blaue Plastikkarte. «Hans-Ueli Zünd, Jahrgang 68, Schweizerbürger.» Er wog das Portemonnaie. «Das müssen Hunderte Franken sein. In Zehnernoten. Ein Raubüberfall war's also nicht.»

«Zünd», wiederholte Thorbach. «Dachte ich doch, dass er mir bekannt vorkommt.»

«Sie kennen den Mann?»

Thorbach holte ein Tablet aus ihrer Sporttasche und strich darauf herum. «Es heisst, er sei einer der einflussreichsten Party-

veranstalter der Schweiz. Ein Artikel in der Tageszeitung «Die Mitte» nennt ihn den «Sprengmeister der Zürcher Szene.»

Mette zuckte mit den Schultern. «Seit ich nicht mehr in der Stadt wohne ...»

«Ob es Zeugen für den Vorfall gibt?»

«Womöglich mehrere. Aber ob die mit uns reden?»

Eine Flasche zersplitterte auf dem Asphalt.

«Das ist ein Tatort», brüllte Mette zu den Dächern, von wo die Bouteille stammte. «Zeigt gefälligst Respekt.»

Die Gestalten erwiderten obszöne Gesten.

Eine Dame erschien zwischen den Fassaden. Sie hatte kurze silbergraue Haare, trug ein langes Kleid und eine Perlenkette. Sie streckte den Autonomen die Handfläche entgegen, worauf diese die Arme senkten.

«Na, das ist ein Stadtoriginal, das ich kenne», raunte Mette seiner Partnerin zu.

«Wer ist das?», flüsterte sie zurück.

«Sonja Seebacher. Eine vormalige Linksextreme, um die sich manche Legende rankt», erklärte Mette und war sich fast sicher, dass die Dame ihn gehört hatte. Sie hielt direkt auf ihn zu. Gelassen, beinahe anmutig. Er bedeutete den Kollegen, das Absperrband zu heben.

«Guten Morgen, Herrschaften. Darf ich fragen, was sich hier gerade zuträgt?»

Mette setzte ein verhaltenes Lächeln auf. «Kriminaldetektiv Mettmensetter, Stadtpolizei. Meine Kollegin Thorbach. Wir ermitteln in einem Mordfall.» Er schielte zum Hausdach. «Freunde von Ihnen?»

«Die Jugend.»

«Von jemandem muss die ja gelernt haben, wie man Flaschen wirft. Oder Leute erschlägt.»

«Sonja Maria Seebacher», las Thorbach mit dem Gleichmut einer Börsenkorrespondentin von ihrem Tablet ab. «Mitbegründerin und vormalige Präsidentin des Linksprogressiven Aufmarsches Zürich, kurz LAZ, einer sogenannten marxistisch-altruistischen Organisation, die sich dem gesellschaftlichen und

wirtschaftlichen Wandel auf Kantonsebene verschrieben und immer wieder für Negativschlagzeilen gesorgt hat. Mehrere Haftstrafen wegen Sachbeschädigung, Tötlichkeiten und Volksverhetzung sowie Widerstand gegen die Staatsgewalt.»

Die alte Dame musterte Thorbach eingehend, ohne dass sich ihre serene Mimik nennenswert veränderte. «Die Vergangenheit ist nicht der Ort, an dem Sie graben sollten.» Als sie sich nach der Leiche bücken wollte, verhüllte Peschmodt deren Gesicht und hielt die Dame mit ausgestrecktem Arm zurück.

Sie leistete keinen Widerstand, schaute nur mit bedrückter Miene auf das Laken.

«Sie haben ihn gekannt, nicht?», fragte Mette vorsichtig.

Seebacher nickte stumm. «Er hat viel für diese Stadt getan. Leider meist das Falsche. Er hätte so viel mehr tun können.»

«Wo waren Sie heute Morgen?»

«Ich bitte Sie. Für dieses Spiel bin ich zu alt.» Sie zeigte auf einen Mann mit dunklen Sportklamotten und Baseballmütze, der aus der Distanz wachte. «Fragen Sie ihn.» Sie warf einen letzten Blick über die Schulter. «Finden Sie den Verantwortlichen.» Elegant trat sie davon. Einer Grande Dame der Résistance würdig.

Mette überlegte einen Moment, ob er gerade Zeuge einer filmreifen Inszenierung geworden war, die ihn auf die falsche Fährte locken sollte. Schliesslich war Seebacher schon vor Gericht erschienen, weil sie einen Sozialarbeiter mit einer Bratpfanne spitalreif geschlagen hatte. Auch wenn der Vorfall über zwei Jahrzehnte zurücklag: Alte Flegeleien entwachsen dem Charakter nur zäh. Er winkte den jungen Mann mit der Mütze heran. Erneut stellte er sich vor und verlangte von seinem Gegenüber dasselbe.

«Thönder», erklärte der Mann in seinen frühen Dreissigern gelassen.

«Steht das so in Ihrem Ausweis?», fragte Thorbach spitz.

«Sie können mich auch gerne Herr Abwart nennen.»

Mette entglitt ein Lacher. «Die Scheuermatt hat einen Hausmeister? Würde man der Liegenschaft nicht anmerken.» Er betrachtete die mit Sprühfarbe verzierten Fassaden. Da war ein

meterhohes Bild von einem grimmigen Bärtigen mit Mütze, Rute und brauner Kutte, der einem dicklichen Anzugträger in den Hintern trat. Darunter prangte der Spruch: «Fertig Dauerweihnacht. Jetzt kommt Stutzli!»

Weitere Parolen prangten an den Wänden, deren politische Referenzen er gottlob nicht verstand. «Klingt nach debilem Gedankengut. Kann es sein, dass diese Hausmauern subversives Genmaterial beherbergen?»

«Wenn man Ihnen zwei Pimmel auf die Hauswand sprüht, heisst das nicht automatisch, dass Sie schwul sind, oder?»

Mette fand zu einem geschmeidigeren Tonfall. «Sie kannten den Toten? Herrn Zünd?»

Thorbach streckte ihm das Pad mit dem Foto des Verstorbenen hin.

Thönder nickte, ohne auf den Bildschirm zu schauen.

«Wissen Sie, warum er hier war?»

«Ich weiss nur, dass er wie ich einen Passepartout besass.»

«Sie haben Zugang zu allen Bereichen?»

«Manche Räume der Scheuermatt wollen Sie nicht mit eigenen Augen gesehen haben.»

«Woher hatte Zünd diesen Zugang?», hakte Thorbach nach.

«Weil ihm das Areal de facto gehörte.»

«De facto. Soso», höhnte Mette.

«Einige von uns besitzen einen Schulabschluss.»

Mette schielte zu einem weissen Gerät, das der Hausmeister unter dem Arm trug. «Und eine Drohne haben Sie auch.»

«Die sind in der Schweiz nicht erlaubt», rügte Thorbach milde.

«Aber auch nicht verboten.»

«Wozu brauchen Sie die?», fragte Mette.

Thönder zuckte mit den Schultern. «Zur Kontrolle der Hausdächer. Damit die Leute keine Zelte aufstellen oder Abfall rumliegen lassen.»

«Warum schauen Sie da nicht persönlich nach? Treppensteigen ist gesund.»

«Lassen meine Knie nur ungern zu.»

«Hätte ich Ihnen nicht gegeben.»
«Von Ihnen würde ich auch nichts nehmen.»
«Wer hat Ihnen diese Schlüssel übertragen?»
«Die Sippe.»
«Wer ist das?»
«Jene, die hier das Sagen haben.»
«Gehören Sie auch zu diesem Kreis?»

Thönders Miene blieb undurchdringlich. Von allen Seiten näherten sich Arealbewohner den Absperrbändern. Mit Kapuzenpullis, kurzen Trainerhosen, gefärbten Haaren und Tattoos. Den Körperhaltungen nach schien dies nicht ihre bevorzugte Tageszeit zu sein. «Dazu sage ich nichts.»

«Fein», knurrte Mette. «Wo kann ich Sie für weitere Fragen erreichen?»

«Na hier.»
«Telefonnummer?»

«Ich bin netzunabhängig. Sie können mir aber gerne schreiben. Ich mag Postkarten.»

Mette bleckte die Zähne. «Das wär's für den Moment.»

Thönder trottete gelassen davon, um an der nächsten Ecke von den Bewohnern umringt zu werden.

«Gefällt mir gar nicht», knurrte Mette.
«Welcher Teil?», fragte Thorbach.

Mette liess sich das Tablet reichen und überflog Zünds Wikipedia-Artikel. «Der Mann war ausserordentlich gut vernetzt. Dass er ausgerechnet auf seinem eigenen Grund und Boden starb, wird eine hitzige Debatte auslösen. Die Bürgerlichen werden die Räumung des Areals fordern, und dann schleichen bald noch mehr gewaltbereite Autonome durch die Gassen. Solche Aufregung können wir gar nicht gebrauchen. Peschmodt: Machen Sie der Gerichtsmedizin Beine. Ich will so bald wie möglich geklärt haben, was hier passiert ist.» Er nahm dem Forensik-Chef ein Nicken ab und schlenderte zurück zu seinem Volvo. Dabei fummelte er einen angelaufenen, filigranen Schlüssel aus seinem beigen Trenchcoat.

«Wo haben Sie den her?», fragte Thorbach.
«Den fand ich in Zünds Mantel.»

«Und lassen ihn einfach so mitlaufen?»

«Keine Sorge, kommt alles in den Bericht. Aber vielleicht laufe ich ja an einem passenden Schloss vorbei. Dann wär's doch blöd, wenn ich ihn nicht dabei hätte.»

Enitta versuchte alles, um die Frau im Spiegel aufzumuntern, doch sie wurde gnadenlos niedergestarrt. Es war einer dieser Tage, an denen sie sich am liebsten in ihrem Zimmerchen verbarrikadiert hätte. Die alten Paramore-Platten hervorkramen und für den Rest der Woche einen auf ihr persönliches Emomemo-Muh machen. Sie ballte die Fäuste und rief sich das Versprechen in Erinnerung, das sie sich selbst gegeben hatte. Vor über einem Jahr, in der X-tra Bar, als sie ihre verschollene Schwester Janita im Fernsehen gesehen hatte. In der Aufzeichnung einer Show, zu der sie ebenfalls geladen war, aber nicht hatte erscheinen können.

Heute würde sich endlich die grosse Chance bieten, ihren Fehler auszubügeln, doch die Aussicht, Jani nach Jahren wieder gegenüberzustehen, brachte sie heillos durcheinander.

Was, wenn es wirklich gelänge?

Sie griff nach ihrem Handy und prüfte die Uhrzeit. Der Akku war schon wieder runter auf siebzehn Prozent. Ihr iPhone war keine zwei Jahre alt, doch es lud nicht mehr richtig und erlahmte viel zu rasch. Das Display zeigte an, dass jemand auf ihren Anrufbeantworter gesprochen hatte. Mitten in der Nacht. Sie spielte die Nachricht ab, doch da waren nur weisses Rauschen, Schritte, Atemzüge und schauerliches Hundejaulen. Als nach zehn Sekunden keine Stimme erklungen war, stoppte sie die Aufzeichnung. Wahrscheinlich war das wieder Andreas gewesen, jener Polizist, der sie lange umworben hatte. Letzten Winter hatte sie ihm eine definitive Abfuhr erteilen müssen, was er gar nicht gut aufgefasst hatte. Es war wohl das Beste, die Nachricht zu löschen und nicht länger darüber nachzudenken. Immerhin hatte sie einen Schatz, und dieser pochte sie gerade aus ihren Gedanken.

«Wie weit sind wir da drin?», fragte Felix Vollenwaider (29) durch die Badezimmertür.

«Es geht nicht schneller, wenn du drängelst.»

«Ich muss nur kurz.»

«Ja klar. Dafür ist das Bad umso länger unbrauchbar.»

Das Grummeln vor der Tür verblasste. Enitta bettete ihr Handy auf den Beckenrand des Lavabos und schaute sich fest in die Augen. Damals, in der Bar, hatte sie sich geschworen, die überhandnehmende Trinkerei so lange auszusetzen, bis sie mit den geschärften Sinnen ihre grosse Schwester aufgestöbert haben würde. Tatsächlich konnte sie mittlerweile einiges an Recherche vorweisen. Sie schielte zu den Fotos, die am Spiegelrand übereinanderhingen. Sie zeigten Janita und ihren schwerreichen Verlobten, den Schuhimperium-Erben Urs Scheller.

Zunächst musste sie jedoch eine unliebsame Formalität hinter sich bringen. Einer Reporterin vom KADA Verlagshaus war es vor einem halben Jahr gelungen, sie mit dem Zwischenfall an der Street Parade und dem Geheimnis um die Zorilla Rose in Verbindung zu bringen – obwohl sie alle Tricks aufgewendet hatte, um ihre direkte Beteiligung erst zu verschleiern und schliesslich zu leugnen. Zu viel Aufmerksamkeit hatte ihr noch nie behagt. Zu ihrem Entsetzen hatte sie feststellen müssen, dass KADA nicht ein grosses Interview, sondern gleich eine Kinoadaption im Sinn hatte. Alle Bedenken verflogen jedoch im Nu, als sie einen Scheck über fünfundsiebzigtausend Schweizerfranken für die Filmrechte vorgelegt bekam. Der Vertrag sah vor, dass sie der Hauptdarstellerin als Beraterin zur Verfügung stand, und zwar heute um elf. Sofern sie sich endlich dazu aufraffte, das Bad zu verlassen.

Felix sass am Küchentisch. Seit fast einem Jahr war er ihr neuer Wohngefährte. Ihre vormalige WG-Kollegin, Fiona Bornschein, hatte ihre Werbeagentur aufgelöst und sich für unbestimmte Zeit auf Weltreise begeben. Der Besitzer einer Velokurierfirma hatte diese Gelegenheit dazu genutzt, seine Drei-Zimmer-Wohnung an der Röntgenstrasse einem Untermieter zu überlassen, um mehr Zeit mit ihr zu verbringen.

Felix schielte über den Rand eines Modemagazins. «Schon so schick um die Uhrzeit?»

«Heute ist doch das Treffen mit der Schauspielerin, die mich verkörpert.»

Er nickte vielsagend. «Und wer spielt mich?»

«Was macht dich denken, dass du in dem Film vorkommst?»

«Ohne mich wäre dir der Stunt an der Street Parade niemals gelungen. Also?»

«Ist auch für mich eine Überraschung. Begleite mich und find's raus.»

Er stand auf und streckte sich. «Nö.»

«Du bist überhaupt nicht spontan.»

«Natürlich nicht. Ich bin organisiert.» Er schlang seine Arme um ihre Hüften, doch sie wehrte ihn ab.

«Hast du wieder geraucht?»

Felix lächelte schelmisch. «Wir sehen uns heute Abend. Du bist mit Kochen dran.» Schon war er im Bad verschwunden.

Enitta führte Hundchen Balu (4), eine Mischung aus einem Rehpinscher und einem Russell Terrier, vor ihre schneeweisse Mietskaserne, wo sie auf ihrem neuen Rennrad in sicherem Abstand zu den parkierten Autos die Sihlfeldstrasse hinabradelte – langsam genug, damit Ba ihr folgen konnte. In früheren Hundejahren hatte er im Lenkerkorb mitfahren können, doch für diesen Luxus war er längst zu gross. Keine fünf Gebäude später erreichte sie den weitläufigen Bullingerplatz, eine bestmöglich versteckte Oase für geplagte Stadtzürcher Seelen. Sechs Quartierstrassen liefen an einem von Pflastersteinen eingefassten Springbrunnen zusammen. Rechts ragte der langeckige Turm der Kirche Hard in die Höhe, mit seinen riesigen goldenen Zeigern auf blauem Zifferblatt unter fünf schwarzen Glocken. Alte Mehrfamilienhäuser rahmten den Platz ein, mit Farben, die von Ex-Gelb bis Rot reichten. Der Russ des längst versiegtten Pendlerverkehrs haftete ihnen noch immer an. Ihr Treffpunkt, das Café du Bonheur, befand sich in einem grauen Gebäude mit bemalten Erkern. Sie passierte die mit Wimpeln verzierten Holzkisten, in denen die Biodiversität so stolz spross, als stamme sie

aus Versailles. Das Gärtchen hinderte den Verkehr daran, den Platz zu umrunden. Sie setzte sich an eins der Tischchen und studierte die Umgebung. Ein schwarz lackierter, alter Camaro kroch lärmend um den Platz herum und beschleunigte trotzig in eine schattige Allee. Es war schon beinahe Viertel nach. Vergeblich hielt Enitta Ausschau nach einer Blondine und erinnerte sich dann, dass sich Schauspieler gerne die Haare färbten.

«Ahoi!» Ein junger Mann rollte auf einem Skateboard heran. Er trug Kopfhörer, ein rotes T-Shirt, einen abgeschabten Rucksack und verdreckte Joggingsschuhe. Mit seiner braunen Wuschelfrisur und Lippen rot wie frische Radieschen machte er keinen unsympathischen Eindruck. Bloss, was wollte der von ihr? Egal, sie würde ohnehin keine Zeit haben. Genüsslich stützte sie ihre Backe in die Hand. «Ich habe einen Freund.»

Der Junge setzte sich gleichwohl an ihren Tisch. «Schöne Sonnenbrille. Meine Mutter hat die gleiche.»

«Du, äh», knurrte Enitta, «dieser Platz ist besetzt.»

«Ja, für mich.» Er nahm die Sonnenbrille ab, behielt die Kopfhörer an und streckte ihr die Hand entgegen. «Basil Bölz. Im Internet wirkst du grösser.»

Sie musterte ihn misstrauisch. Dann streifte sie ein böser Gedanke. «Felix hat dich geschickt, nicht wahr?»

«Nein, die Agentur.»

Während er bei der Bedienung ein Glas Merlot orderte, zückte sie ihr Handy und rief das Bestätigungsmail der Agentur auf.

Von: Valerie Benoix

Betreff: Meeting

Montag, 29. April, 18.45

Liebes Enitta,

es uns ist ein grosses Freude, dir mitzuteilen, dass du dein Spielfilm-Darsteller wirst treffen für ein erster Interview an die Montag, 6. Mai um 11.00 Uhr bei die Café Du Bonheur in Zurich.

A plus

Valerie

HJF Henry Jénal Films

Nun gut. Wie hätte man das bei dem holprigen Deutsch auch erahnen sollen? Doch Filme benötigten mehrere Schauspieler. Gut möglich, dass da was durcheinandergeraten war.

Basil hob gerade den Rotwein zum Gruss.

«Wie jetzt? Um diese Zeit?»

Er setzte ein debiles Grinsen auf und fuchtelte mit dem Weinglas. «Für die Rolle. Du sollst spanischem Roten angeblich sehr zugetan sein.»

«Nicht so sehr wie meinem Tagesplan», murmelte Enitta und stand auf. «Weswegen ich jetzt besser gehe. Das hier muss eine unglaubliche Verwechslung –»

«Von wegen. Wir sind hier goldrichtig.»

Sie sank mechanisch zurück in den Stuhl. «Die haben dich vorsätzlich geschickt? Um mich zu verkörpern? Wer kommt denn auf solche Ideen?»

«Es gibt halt kaum Schauspielerinnen in der Schweiz unter fünfundzwanzig mit meinem Renommee. Aber wenn du mir nicht glaubst.» Er hievte seinen Rucksack auf den Tisch und zog ein paar zerknitterte Seiten hervor.

Enitta faltete die Vertragskopie auf. Sie glich jener, die sie selbst unterzeichnet hatte. Eine Passage war gelb angestrichen. «Die Wahl der Darsteller und die endgültige Rollenzuweisung obliegt ausschliesslich der Produktionsfirma.»

Säuerlich schob sie die Papiere zurück. «Hör zu, Kleiner, ich –»

«Von wegen Kleiner. Ich sehe bloss fünf Jahre jünger aus.»

«Ein Grund mehr, weshalb du mich nicht darstellen solltest.»

«Nein, das ist eher ein Vorteil, denn dadurch kann ich auch androgyne Rollen übernehmen.»

Spielte er etwa auf ihr vormaliges, eher burschikoses Erscheinungsbild an? Felix hatte ihr dieses seit seinem Einzug subtil abgewöhnt, indem er ihre Garderobe mit immer neuen Kleidern

erweiterte. Der Typ wusste einfach, was zu ihr passte. «Das verleiht dir noch lange nicht die Reize einer Frau.»

«Ach, iwo. Männer haben beispielsweise den Vorzug, dass sie jede erdenkliche Rolle übernehmen können», erklärte Basil hochmütig. «Mike Müller mimte einen Fahrradkurier, kann man das glauben? Eddie Murphy spielte einen Weissen, und Robert Downey junior verkörperte einen Schwarzen glaubhafter, als es Denzel Washington je könnte.»

Enitta verschränkte die Arme. «Das waren alles Männer, die *Männer* spielten.»

«Moderne Männer sind ja auch die besseren Frauen. Man denke an <Tootsie> oder <Mrs. Doubtfire>.» Er lehnte sich über den Tisch. «Hm, trägst ziemlich viel Schwarz um die Augen. Das hilft bestimmt, denn mit Augenringen kenne ich mich aus, hähä.» Bevor sie etwas entgegnen konnte, fuhr er unverfroren fort. «Tolle Frisur übrigens. Hatte gehofft, dass du deine Haare noch immer so trägst. Kumpel von mir hat einen Accessoire-Laden an der Langstrasse.» Er fummelte eine blonde Perücke aus seinem Rucksack, drückte sich die falsche Haarpracht auf den Kopf, zog an den Spitzen und wechselte auf einen astreinen Bündnerdialekt. «I bi so a blödi Kuah!»

Enittas Kiefer sperrte sich auf. «Du kleines Scheusal! Was fällt dir ein?» Wie treffend er sie nachäffte, war allerdings weit ärgerlicher als seine Wortwahl.

«Wieso denn? Diesen Spruch bringst du doch jedes Mal, wenn du was übersehen hast. Was angeblich sehr häufig vorkommen soll. Manche Leute behaupten gar, in Wirklichkeit löse dein Hundchen die Fälle.»

«Du kennst mich doch überhaupt nicht.»

Basil stopfte die Perücke in den Rucksack. «Deswegen wurde dieses Treffen ja vereinbart.»

«Ein einmaliges Kaffeekränzchen? Das reicht kaum, um dir ein Bild von meiner Persönlichkeit zu machen.»

«Deine Persönlichkeit ...» Er pflügte seine Haare. «Auch so eine Sache.»

«Was soll das heissen?»

«Die Leute, mit denen ich über dich sprach, beschrieben dich als schwer fassbar.»

«Was für Leute?»

«Die Leute halt. Die reden.»

«Du hast mir hinterhergeschnüffelt?»

«Man nennt es Recherche. Ist in meinem Beruf genauso üblich wie in deinem. Deswegen werde ich dir auch für die nächsten sieben Tage nicht mehr von der Seite weichen.» Er konsultierte seine Armbanduhr. «Und zwar genau ab ... *jetzt*.»

«Hä?»

Erneut faltete er den Vertrag auseinander und tippte auf eine weitere Stelle.

Sie entnahm den Zeilen, dass dem Knilch auf Dauer einer vollen Woche uneingeschränkter Einblick in ihr Arbeits- und Privatleben zu gewähren war und dass die Nichtbefolgung dieser Klausel die sofortige Rückforderung ihres Honorars durch den Verlag zur Folge haben würde. Sie stöhnte, als würden ihrem Körper ganze Lebensjahre entweichen. Was zum Geissbock hatte sie da bloss unterzeichnet?

«Ganz gleichgültig, ob du Verdächtigen hinterherstolperst, dich in einer Szene-Bar betrinkst oder für kleine Hündinnen musst.»

Enitta wollte ihn beschimpfen, ihn anbrüllen, beim schäbigen T-Shirt packen und im Springbrunnen ertränken. Aber sie war einfach nur sprachlos.

«Glaub mir», schwärmte Basil, «das wird gross. DJ Alphonse produziert den Titelsong! Das wird ein richtiger Actionstreifen.»

Für sie klang es eher nach schlechter Komödie. Handkehrum war es ein Schweizer Film. Mit etwas Glück würde der direkt im DVD-Regal verschwinden. Basil schien ihre Verachtung zu geniessen, aber es blieb keine Zeit zum Streiten. Die Kirchenglocke schlug halb zwölf. «Bist du mit dem ÖV hier?»

Basil stemmte sein Skateboard.

«Fein. Mal sehen, wie es um deine Auffassungsgabe bestellt ist.» Sie schwang sich auf ihr Rennrad und steuerte zurück auf die Sihlfeldstrasse. Basil versuchte immer wieder, sich von ihr ziehen

zu lassen, während Hundchen Ba auf gleicher Höhe mitlief. Er machte sich einen Spass daraus, Basil anzubellen, sobald dieser bei Enitta unter den Sattel griff.

«Warum so eilig?»

«Wir gehen meine Schwester treffen.»

«Die Janita? Du hast sie gefunden?»

Es war anzunehmen, dass er bei seinen Nachforschungen von ihrer heiligen Mission erfahren hatte. Was sie daran erinnerte, ihn am Abend ebenfalls unter die Lupe zu nehmen. Sie schlug einen Kurs zwischen die Altbauten von Wiedikon ein.

Basil zog sich näher an sie heran. Angeblich, um besser hören zu können. Klar, sie kannte den Kleinen kaum, aber da er hoffentlich gleich Zeuge ihres grössten Fahndungserfolgs werden würde, konnte sie ihn ebenso gut einweihen.

«Vorletzten Winter trat sie in dieser Fernsehsendung auf. Es handelte sich um eine Gala-Veranstaltung am Zürichsee. Jani begleitete Urs Scheller, den Inhaber des gleichnamigen Schuhkonzerns. Leider zogen sich die beiden am gleichen Abend nach London zurück. Ich reiste ihnen nach, klapperte die Stadt drei Wochen lang ab, wurde aus sieben Hotels verwiesen und einmal sogar mal wegen unerlaubten Betretens verhaftet. Aber sie liessen mich gleich am nächsten Tag wieder frei – mit der Auflage, das Land sofort zu verlassen. Danach musste ich sieben Monate warten, bis sie endlich wieder in der Zürcher Presse auftauchten. Zuerst bei einer Benefizgala im Baur au Lac, dann bei einer Premiere im Schauspielhaus und weiteren exklusiven Anlässen. Leider immer unangekündigt, weshalb ich erst hinterher davon erfuhr. Aber heute», strahlte sie, «heute weiss ich *exakt*, wann und wo die beiden sein werden.»

«Wo denn?»

«In der Sihlcity. Scheller eröffnet dort die erste Filiale für sein Herren-Label Pflöffer.»

«Dann stehen die Chancen aber schlecht, dass deine Schwester dort auftaucht. Es gibt für Frauen nichts Langweiligeres wie Herenschuhe. Frag meine Ex.»

Sie schüttelte den Kopf. «Bisher haben sich die beiden im-

mer gemeinsam in der Öffentlichkeit gezeigt. Darum denke ich, dass sie sich ebenfalls im Einkaufszentrum aufhalten wird. Viele Plätzchen kommen da nicht in Frage.»

Ihr Weg führte über den lärmigen, unberechenbaren Manesseplatz. Unmittelbar dahinter griff Enitta auf der breiten Velospur nach den Bremsen und studierte die Gebäudefront auf der anderen Strassenseite. Jemand hatte den Namen «SHMUDR» in riesigen Einzelbuchstaben auf sechs aneinandergebaute Wohnblöcke geschmiert. Die Fassaden unterschieden sich nur durch verwaschene Abstufungen zwischen grau, orange und lachsfarben, veredelt von einer altehrwürdigen Abgaspatina. Enitta war sich deswegen auch nicht sicher, ob die Sprayerei wirklich eine Verschlechterung war. Ein Grüppchen orthodoxer Juden, das anklagend auf das Kunstwerk zeigte, schien da eine gefestigte Meinung zu haben. Mehrere Fahrzeuge der Stadtpolizei parkierten auf dem Trottoir. Beamte machten Fotos und befragten Mieter. Ein Mann mit blonden Haaren kam über die Strasse gelaufen. Es war Andreas, ihr vormaliger Verehrer. Das hoffte sie zumindest. Er verplemperte seine ganze Zeit mit der Suche nach dem Schmutzfink. Ob er sich damit von ihr ablenkte?

«Hallo, Enitta», grüsste er mit brüchigem Lächeln.

Sie hob halbherzig die Hand zum Gruss. Balu zog den Schwanz ein und liess die Ohren hängen.

«Wie geht es dir?»

«Ziemlich im Stress.»

Dähling musterte Basil. «Wer ist das denn? Dein Neuer?»

Basil schielte zu Enitta. «Hat der etwa keinen Fernseher?»

Sie hörte beiden nicht zu, sondern fragte sich, wie man ein so grosses Tag sprayen konnte, ohne dass jemand etwas mitbekam. Besonders an einer so viel befahrenen Strasse. Dieser Punk wurde immer dreister. «Sieht aus, als erwarte dich eine Menge Arbeit.»

Er blickte zur Sprayerei. «Ja, aber ich habe eine neue Theorie. Ich hab in einem Fachmagazin von einer Spezialfarbe gelesen, die erst durch Wasserkontakt sichtbar wird. Will heissen, wenn es *regnet*, und deswegen erwischen wir ihn nie.»